

Alles, alles will ihn fressen

Autor(en): **J.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **16 (1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Suchen wir noch kurz die *innere Wesensart*, den *Geist* dieses hochverehrten Schulmannes zu erfassen. Wie sagt doch Willmann? „Wer *unterrichten* will, muss etwas *wissen*. Wer *erziehen* will, muss etwas *sein*.“ Die Bejahung dieser beiden Forderungen machte Msgr. Keiser zum ebenso erfolgreichen *Lehrer* wie *Erzieher*. Rektor Keiser *wusste* viel! In den Gebieten, die seiner besondern Pflege anvertraut waren — Geschichte und deutsche Literatur — verfügte der Verstorbene über ein ausserordentlich umfassendes Wissen, das er immer und immer wieder zu bereichern und dem Fortschritt der Forschung entsprechend auf der Höhe zu halten wusste. Auf vielen grossen Ferienreisen ins Ausland — und Rektor Keiser verstand es, mit offenen Augen zu reisen und das Geschehene auszuschöpfen — weitete er seinen geistigen Gesichtskreis, gewann den Blick für die Eigenart der Kulturen der verschiedenen Länder und damit auch für kulturelle Zusammenhänge in der Geschichte. Rektor Keiser verfügte aber auch über eine Darstellungs- und Mitteilungsgabe von seltener Klarheit und Plastik.

Rektor Keiser wusste nicht nur, er *war* auch etwas! Er war eine ganze Persönlichkeit und deshalb ein feiner Erzieher. Vor allem war er *Priester*, der nicht sich selbst suchte, sondern nur die andern, nur den Mitmenschen, nur den Schüler — nie sich selbst. Und in dieser *Selbstlosigkeit* liegt meines Erachtens doch schliesslich das Wesen des guten Erziehers. Wenn der Schüler fühlt, dass der Erzieher selbstlos nur sein — des Schülers — Bestes will, dann müssen auch im Hartnäckigsten die innern Widerstände fallen. Noch *eines* war es, das dem Verstorbenen die Herzen der ihm Anvertrauten öffnete: das Element der *Freude*, der Frohnatur. Glücklich der Lehrer, dem die Mutter oder der Vater ein freudiges, sonniges Gemüt in die Wiege legte! Wem es nicht angeboren, der sollte Tag für Tag um diese Gottesgabe beten und am Morgen mit einem Akt der Freude die Schule eröffnen.

Dem Verstorbenen blieb die *Anerkennung* seines fruchtbaren, gesegneten Wirkens nicht vorenthalten. Leo XIII. verlieh ihm die Würde eines päpstlichen Geheimkammerers, und Bischof Josephus Ambühl ernannte ihn anlässlich seines Rücktrittes vom Rektorat des Lehrerseminars zum Ehrendomherrn. Aber ebenso gross soll die Anerkennung und Dankbarkeit im Herzen seiner Schüler sein, deren die „Schweizer-Schule“ so viele zu ihren Lesern zählt. Treue um Treue, Treue auch übers Grab hinaus. Die katholische Schweizer-schule steht am Grabe eines ihrer Besten und Treuesten. Möge dem Verstorbenen, der so viel edle Freude und so reiches Wissen in andere Seelen strahlte, nun

ewige Freude und unverhülltes Wissen sein arbeits- und opferreiches Leben lohnen!

Zug, Phil. Etter, Regierungsrat.

Alles, alles will ihn fressen

Von einem Lehrer wird den „Basl. Nachr.“ geschrieben (1. Beilage, Nr. 24, 1930):

„Alles, alles will ihn fressen!“, so endigt ein bekanntes Wort vom vielgeplagten Hasen. Es gibt eine Menschenkategorie, sagen wir mal der Einfachheit wegen in Basel, da stimmt es nämlich entschieden, eine Kategorie von Menschen, sage ich, die sich nachgerade veranlasst sieht, jenes „Hasenwort“ auf sich anzuwenden. Das sind die *Schullehrer und -lehrerinnen*. Als ob ein Lehrer nicht auch ein nützliches und notwendiges Glied in der menschlichen Gesellschaft wäre!

Kommt mir da jüngst ein Papierfetzen in die Hand, den Schulkinder an andere Schulkinder und gar an solche, die kaum erst lesen können, austeilten. „*Arbeiterjunge! Arbeitermädels!*“ ist der Wisch überschrieben und entsprechend illustriert. Durch diesen Zettel werden die Kinder aufgefordert, am 21. Januar mit den Eltern zur Lenin-Totenfeier zu erscheinen. Wohin, steht nicht auf dem Zirkular, wohl aber steht zum Schluss, dass nächsthin ein Büchlein in den Schulen zum Verkauf gelangen werde, worin Näheres zu lesen sei über die Kongressverhandlungen, die Kinderdelegationen aus allen Ländern im letzten Sommer in Sowjetrussland gepflogen haben. Es ist gut, dass dieser Schmarren nur Kindern aufzubinden probiert wird. Auf dem Zettel steht noch weiter geschrieben, nota bene in korrekter Schulschrift, *warum sich das Arbeiterkind für Sowjetrussland interessieren muss*. Nämlich, weil es in jenem Lande andere, bessere Schulen gibt als bei uns. Dort wird ein Kind nicht verprügelt, wenn es auf eine Frage des Lehrers keine richtige Antwort geben kann. In diesem Falle wären sämtliche Lehrer den gewichtigsten Schwerarbeitern zuzurechnen, denn sechs bis sieben Stunden lang prügeln per Tag ist keine Pappel! So also wird unser Schulbetrieb dem Volke dargestellt! Diese Zettel werden die Jungen schmunzelnd natürlich auch den Alten zu lesen geben. Nun erlaube ich mir aber, mit Vergnügen zu fragen, warum der Staat Basel für eine solche Prügelinstitution jährlich zirka 10 Millionen Franken ausgibt? Und warum zwingt die schweizerische Eidgenossenschaft ihre Landeskinder, solche Schulen zu besuchen? Das ist doch eigentlich ein Hohn. Man überlasse es doch jenen Eltern, ihre Kinder „richtig“ zu erziehen und zu bilden, aber nicht mit den Geldmitteln anderer. Dann brauchen jene ihren Kinderchen am Abend nicht Verbände anzulegen, um die Schwielen und blauen Flecken, die ihnen tagsüber in der Schule geschlagen worden sind, heilsam zu verdecken.

So wird von links her ins Jagdhorn geblasen! Aber auch von anderer Seite, von hoch oben herab, droht dem

Den Einzahlungsschein der **Haftpflichtversicherung nicht liegen lassen!**

Leistungen bei Haftpflicht als Lehrperson: Einzelfall Fr. 20,000; Ereignis Fr. 60,000; Materialschaden Fr. 4000.

Fr. 2.— auf Postcheckkonto Hilfskasse des K. L. V. S. VII 2443 Luzern mit dem Vermerk „Haftpflicht 1930“ und der genauen Adresse des Aufgebers einbezahlt, setzen die Versicherung **sofort in Kraft** bis 31. Dezember 1930. — 1929: 341 versicherte Kollegen!

Hasen Tod. Der Herr *Schulpsychologe* hat in einem Schreiben an das tit. Erziehungsdepartement als Kommentar zu dem Strafparagrafen in der neuentstehenden Amtsordnung für Lehrer die *Prügelpraxis* in der Schule ähnlich, das heisst viel gebildeter und mit psychologischer Begründung, dargestellt. Die Lehrer haben *diese* Pille nur schwer die Gurgel hinuntergebracht, ja manchen macht sie im Magen noch Beschwerden; denn sie soll sehr schwer verdaulich sein, wie Kenner behaupten.

Spass beiseite! Diese Charakterisierung verdient unsere Schulführung nicht, *durchaus nicht*. Das weiss auch der Vorsteher unseres baselstädtischen Erziehungswesens, der selber aus dem Lehrerstande hervorgegangen ist. Den allermeisten Lehrern liegt das Wohl der ihnen anvertrauten Kinder am Herzen. Viele haben aus solcher GemütsEinstellung heraus den Lehrerberuf ergriffen und damit geglaubt, eine ideale und wertvolle Lebensaufgabe erfüllen zu können. Wie lohnend und anerkannt sie ist, lehrt *Figura!* Die meisten Lehrer sind auch je und je aus den *unteren* Ständen hervorgegangen, kennen also die Nöte und die Bedürfnisse des werktätigen Volkes, und sie wollen zumeist redlich helfen, den Kindern dieser Volksschichten das Fortkommen zu erleichtern. Sie wollen auch jenen Eltern einen guten Teil ihrer Erzieheraufgabe abnehmen, indem sie an ihren Kindern manchmal Vater- und Mutterstelle zu vertreten haben. Mit lauter Süßigkeiten ist aber bekanntlich noch niemals ein Kind zu etwas Rechtem erzogen worden. Das bestätigt die Erfahrung aller Zeiten und Länder. Wenn eine gewisse theoretische Psychologie das Gegenteil behauptet, so wird sie irgendwo einen versteckten Rechnungsfehler haben.

Wäre es nicht endlich an der Zeit, wenn man dem vielgeschmähten Lehrerstande wieder *mehr Vertrauen* entgegenzubringen versuchte, wenn man ihn in seinem immer schwieriger werdenden Erziehungswerke auch vonseiten der Elternschaft wieder besser *unterstützte*, statt das Gegenteil zu tun. Dazu ist in erster Linie nötig, den Kindern zuhause Achtung vor dem Lehrer und Zutrauen zur Schule einzuflössen, Politik hin oder her. Ganz schlimm aber wird die Sache, wenn urteils- und gewissen schwachen Familien von wissenschaftlicher Warte herab gleichsam das Messer in die Hand gedrückt wird, mit dem zu spielen immer gefährlich gewesen ist.

Die Sache mahnt zum Aufsehen!

So der Gewährsmann des genannten Basler Blattes. Was er hier von den Gepflogenheiten der Kommunisten in Schulfragen erzählt, ist leider nur zu wahr. Aber die Basler Bolschewisten sind nicht einmal berechtigt, ihr „System“ als geistiges Eigentum patentieren zu lassen. Nach denselben Methoden arbeitet der Bolschewismus überall, in Russland, Deutschland, Oesterreich usw. Ein solches „Paradies“ muss z. B. auch Dresden sein, wo der Sozialismus russischer Richtung Oberhand gewonnen hat. Ein Mitarbeiter des „Vaterland“ erzählt in Nr. 15 und 16, 1930, 3. Blatt) von derartigen Müsterchen, worin es u. a. heisst:

Die *Kommunisten* gehen sofort aufs Ganze. Sie haben sich die eigenartigste Methode ausgewählt und treiben ihre Werbearbeit in erster Linie *in der Schule unter den Kindern selbst*. Sie verlegen die „kommunistischen Koimzellen“ in die einzelnen Klassen. Zu diesem Zwecke verteilen sie vor Schulbeginn und zwischen den Unterrichtsstunden durch ihre Helfershelfer massenweise Flugblätter, in denen die Kinder zum Radikalismus aufgefordert werden. Ausser den Flugschriften erscheinen periodenmässig Zeitschriften, die das gleiche Ziel verfolgen. Sie tragen Titel wie: „Der rote Schüler“, „Die Schultrommel“, „Schulstimme“, „Schulkampf“, „Roter Sender“,

„Der rote Schulbesen“. Im roten Schüler, der vor allem in Dresdener Volksschulen verteilt wird, spielt ein 13-jähriger Schüler die Hauptrolle. Er berichtet darüber, wie er im Sommer vorigen Jahres, als er wochenlang unentschuldigt von der Schule wegblieb, sich in Sowjetrußland aufgehalten und die dortigen Schulverhältnisse „studiert“ habe. (In der Tat hat er einige Wochen in Sowjetrußland gelebt.) Die Vorzüge der russischen Schulen werden gepriesen, die Autorität der Lehrer ins Lächerliche gezogen, Lehrer denunziert und das Selbstbestimmungsrecht der Kinder gefordert. Zum Schluss folgt ein Aufruf zur Teilnahme an Versammlungen des Jungspartakusbundes und zum Beitritt zu diesem Bunde. Alle Kinder sollen gemeinsam mit den erwachsenen Arbeitern für Schulen nach russischem Muster kämpfen. Aehnlich sind die andern Werbeschriften gehalten. In Chemnitz erscheint „Der rote Schulbesen“. Als Schriftleitung zeichnet die „Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Organisationen (Arso) der kommunistischen Landtagsfraktion“. Diese Fraktion ist natürlich immun. Geeignete Bilder unterstützen den Text der Zeitschriften. Ueberhaupt ist das Ganze raffiniert dem Empfinden des Kindes angepasst. Jedoch die Werbearbeit richtet sich nicht nur gegen die Schuleinrichtung und Lehrer, sondern sie will auch in allen übrigen Fragen aufklärend wirken. So kann man unter den Bildern z. B. ein Kriegsgeschütz in Form eines liegenden Kreuzes sehen. Das Geschütz wird von einem katholischen Priester abgefeuert. Unterschrift: „Der heilige Krieg“. Es gibt auch Zeitschriften für Fürsorgezöglinge. „Der Anstaltszögling“ zeigt am Kopf einen Anstaltsdirektor, der eine Anzahl Zöglinge verprügelt, ein Pfarrer steht dabei und hält den Verprügelten das Kreuz hin. Entsprechende Leitartikel betiteln sich: „Gegen das kapitalistische Mordsystem“ oder „Erziehungsrevolte“. Wörtlich kann man auch folgendes lesen: „Tretet den Anstaltspeinigern mit wuchtiger Abwehr entgegen. Wehrt euch einmütig gegen Arrest und Prügelstrafe. Verweigert Arbeit ohne tarifliche Bezahlung. Verlangt den 6 Stunden-Tag. Gegen die religiösen Andachten. Urlaub, freier Ausgang, gute Verpflegung. Fort mit der Hausordnung.“

* * *

Müssen wir uns eigentlich verwundern, dass es so weit gekommen ist im Kampfe gegen die Autorität des Lehrers in der Schule? Sicher nicht! Man müsste sich höchstensfalls verwundern, *wenn es nicht so gekommen wäre*. Wer die Fundamente einreißt, wird den Sturz des darauf stehenden Gebäudes nicht verhindern können. Seit Jahrhunderten ist man im „christlichen Abendlande“ an der Arbeit, die Autorität Gottes zu leugnen, die Autorität des Christentums zu leugnen, die Autorität der Kirche zu leugnen, — alles unter der Flagge der Wissenschaft und der Gewissensfreiheit. Warum sollte man nicht konsequent sein? Die Bolschewisten sind konsequent, sie leugnen die Autorität der Familie und folglich auch der Schule; nur in *einem* Stück sind sie wieder ganz inkonsequent. Sie haben den *Staat zu ihrem Götzen* erhoben, natürlich den Sowjetstaat. Aber irgend einen Götzen müssen sie doch haben. Das liegt in der Natur des Menschen. Schon im grauen Altertum zeigte sich diese Notwendigkeit. Als die Menschheit sich vom wahren Gottesglauben abwendete, verfiel sie dem Götzendienste.

Erleben wir es nicht alle Tage, dass der *vergötzte* Staat, — nicht der auf christlichen Grundsätzen aufgebaute Staat — irgendwo sein Monopolrecht geltend zu machen sucht? Jener Staat, der die Rechte der Kirche auf die Erziehung der Jugend rundweg leugnet, der die Rechte der Familie auf die grundsätzlich religiöse Erziehung der Jugend missachtet und die Kinder in eine Schule hineinzwängt, die ihnen allgünstigstenfalls *keine*

ihnen entsprechende religiöse Erziehung angedeihen lässt. eben weil sie sagt, sie sei „neutral“, in ihrem Wesen aber gottlos ist, da sie das Fundament aller Erziehung, die Religion, ausschaltet!

Das Leben lässt Konsequenzen ausreifen, die den Menschen die Augen öffnen könnten — sofern sie guten Willens wären und wirklich konsequent sein wollten. Aber dann müsste man zu den Grundsätzen des Christentums und der katholischen Kirche zurückkehren! Und da erwidert ein Grossteil unserer Menschheit stolz: „Non serviam!“
J. T.

Psychoanalyse als Prophetie

(Im folgenden erzählt ein Geistlicher aus der Schweiz ein Erlebnis aus seinen Studentenjahren, das lehrreich sein kann als Beleg für die einseitige und willkürliche Betonung des Sexuellen durch die Psychoanalytiker. Wir verweisen im übrigen auf die Ausführungen von Prof. Dr. Josef Beck auf Seite 4 des laufenden Jahrganges der „Schweizer-Schule“, wo die Grundsätze Freuds und seiner Anhänger kurz dargelegt werden. D. Sch.)

Ein kleiner, süddeutscher Kurort. An einem runden Hoteltischchen nächst der Saaltüre sitzen drei junge Männer beim Dessert: Ein Arzt aus Holland, begeisterter Psychoanalytiker, studienhalber hier. Ein schmaler, frühalters Kinobesitzer aus dem Saargebiet, der fachgemäss mit Vorliebe Sexualfragen anspricht. Er hätte es nicht nötig gehabt, sich auch noch durch das Wort zu verraten. Als Dritter ein etwas schüchterner Gymnasiast aus der Schweiz, der sich auf den glatten Böden und in der schweren Atmosphäre nicht mit gleicher Sicherheit bewegt wie im herben und klaren Ringsum des klösterlichen Kollegiums. Begreiflich! Eben hatte der Kinobesitzer sich über die Homosexualität verbreitet, da wechselt der Schweizer die Kulissen. „Herr Doktor, Sie sagen, Träume lassen als Offenbarungen des Unterbewusstseins auf des Menschen tiefstes und wahres Wesen schliessen?“ „Gewiss, und sie erlauben sogar vorsichtige Blicke in die Zukunft, mein lieber Freund.“ „Ausgezeichnet! Darf ich zu Ihnen nach Delphi gehen. Ich habe diese Nacht geträumt. Es ist in fünf Sätzen gesagt. Erlauben Sie?“ „Aber mit Vergnügen. Ich hatte noch nie die Ehre, einen katholischen Priester in spe zu analysieren.“ „Nun, ich bin's noch nicht. Aber hören Sie: Ich stand vor einem gewaltigen Felsen, über den ein Fluss tosend in die Tiefe stürzte. Ich hatte die verrückte Idee: Da muss ich hinauf. Und kletterte, und das Wasser riss mich zur Tiefe. Noch einmal. Gleicher Erfolg. So mehrere Male, bis ich erwachte. — Was fangen Sie damit an?“ „Hören Sie! Sie wollen Priester werden, und da dürfen Sie, so ist's wenigstens in Holland Brauch, nicht heiraten. Das ist der Unterbewusstseinskomplex, der Ihren Traum bestimmt. Das beschäftigt Sie doch, nicht?“ „Das Erste ja, das Zweite nicht sehr.“ „Nun passen Sie auf: Der Fels, den Sie erklettern wollen, ist Ihr Beruf. Das Wasser, das Sie nicht zum Ziel gelangen lässt, ist das Weib. Sie werden vermutlich nicht Priester, und ich bin froh. Es wäre schade um Sie.“ „Herr Doktor, ich danke Ihnen. Aber in zwei Dingen täuschen Sie sich, und das Dritte vergessen Sie. Sie täuschen sich in mir, indem Sie mich überschätzen. Sie täuschen sich im Priestertum, indem Sie es unterschätzen. Sie vergessen die Kraft der Gnade, die über alle Hindernisse zum Ziel führt ohne Verletzung der Willensfreiheit.“ „Ich hoffe trotzdem, dass Sie recht bekommen.“ wendet sich nun der Kinobesitzer an den Arzt, „denn der Zölibat ist ein Unsinn und ein Unding.“ „Herr Leimbach, sind Sie katholisch?“ fragte der Gymnasiast. „Ich war es, und ich dachte sogar wie Sie

daran, Priester zu werden. Knabenträume! Lächerlich!“ „Ach so, Sie waren katholisch; ich verstehe. Sie haben meinen Traum nie geträumt?“ „Nie.“

Der Gymnasiast ist heute glücklich auf dem Felsen angelangt. Das Weib riss ihn nicht herunter. — Es war noch ein anderer da, der Kinobesitzer. Und der hatte nicht geträumt. O Prophet!
W. H. J.

Vom Briefstil und anderm

Ein Mitarbeiter verschiedener Tagesblätter hat kürzlich Gelegenheit gehabt, sich in die Korrespondenz zu vertiefen, die beim Fabrikationsdirektor eines Grossfilmkonzerns tagtäglich einläuft, worin ungezählte „Berufene“ ihm ihre Kräfte anbieten. Einige Proben daraus belehren uns, dass es auch anderwärts noch unbeholfene Briefschreiber gibt, nicht nur bei uns Schweizern, die nach Graf Keyserling einfach „hässlich“ sind und an „akademischem Kretinismus“ leiden. Wenn Bundesrat Scheurer noch lebte, würde er sich also einigermaßen trösten können, sofern er erführe, dass nachfolgende Blüten „drüben“ gepflückt wurden, im „Land der Dichter und Denker.“

Da schreibt einer, der sich zur Filmbühne berufen fühlt:

„Ich habe mir Entschluss gemacht den Weg zum Film. Ich bin zweiundzwanzig Jahre Beruf Tapezierer. Durch mein abenteuerlich leben sind meine Neigung zum film. War zuletzt auf einen Wanderzirkus als Boxer. Wen die filmgesellschaft interesse hat, so binn ich bereit Persönlich vorzustehlen Bitte sofort antwort . . .“

Ein Mädchen sendet ein Bild ein mit folgendem Kommentar: „Da hat der Fotograf meinen Hals nicht gut getroffen. Natürlich im schönen Kleid mit schöner Frisur würde ich schöner . . .“

Ein anderer: „Wenn ich es wagen darf, so will ich sie bitten, dass ich Ihnen eine Photographie zugehen lasse. Von Beruf Friseur, gehe ich jede Woche dreimal ins Kino und habe den Drang zum Film in mir. Verzeihung der schlechten Schrift, denn ich schrieb im Geschäft. Nachträglich wünsche ich noch ein gutes neues Jahr . . .“

Und wieder ein Mädchen: „Ich habe einen Beruf gelernt, doch ich bin viel zu träumerig veranlagt. Ich brauche kein Buch zu lesen die Welt allein erzählt mir genuch. Ich bin sehr Abenteuerlustig. Es kann doch nicht so schwer sein im film zu arbeiten, wenn man Lust und Liebe dazu hat . . .“

Von einem Vater: „Da mein Sohn Karl, 14 Jahre zu seinem Beruf als Autoschlosser kein direktes Interesse hat, spricht derselbe Tag und Nacht er möchte Filmschauspieler werden. Mein Sohn würde sich für diese Stelle wohl sehr gut eignen, soweit ich meinen Sohn kenne . . .“

Verraten diese Angebote nicht noch mehr als die blosse Unbeholfenheit im Briefstil? Wie viele irren auf ihrer Lebensbahn ziellos umher, wie Nachtfalter um die brennende Lampe nach einem vermeintlichen Glücke haschen — und sie gehen auch zu Grunde wie die Nachtfalter. Ist vielleicht die Schule auch mitschuldig am Untergang dieser „Schwärmer“?
J. T.

Der Einfluss der Mutter auf die wissenschaftliche Bildung der Töchter

Dr. Rudolf Allers schreibt in seinem Werke „Das Werden der sittlichen Person“ (Verlag Herder, 1929) über die Erfolge der weiblichen Studierenden an höhern Lehranstalten, Seite 212 u. a. wie folgt:

„Es verdient verzeichnet zu werden, dass die letzten Jahre, da die früher uneingeschränkt herrschende Mei-